

*Alltagskulturen zwischen Erinnerung und Geschichte. Beiträge zur Volkskunde der Deutschen im und aus dem östlichen Europa. Hrsg. v. Kurt Dröge.*

R. Oldenbourg, München 1995, 278 S. (Schriften des Bundesinstituts für ostdeutsche Kultur und Geschichte 5).

Unter der Fragestellung „Renaissance einer ostdeutschen Volkskunde?“ fand vom 29. September bis zum 1. Oktober 1994 in Oldenburg eine volkskundliche Tagung statt, deren Beiträge im vorliegenden Band veröffentlicht wurden. Unter den drei Kapiteln 1. Integration und kultureller Wandel, 2. Zur Geschichte der deutschsprachigen Volkskunde im östlichen Europa und 3. Historische Alltagskulturen im Wandel werden zeitlich und geographisch weit auseinanderliegende Themengebiete behandelt. Vier (der insgesamt achtzehn) Aufsätze betreffen die Deutschen in bzw. aus der Tschechoslowakei.

Während Andrea Rönnecke unter dem Titel „Zu einigen Fragen der Ansiedlung des Gablonzer Spezialhandwerks nach dem Zweiten Weltkrieg im Harzvorland“ lediglich einen kurzen Vorbericht über ihre sich in Bearbeitung befindende Dissertation gibt,

liefern die Ausführungen von Elisabeth Fendl wertvolle Ergebnisse, vor allem für die Auseinandersetzung mit der Herausbildung eines besonderen „Vertriebenenbewußtseins“ nach dem Zweiten Weltkrieg. Sie führte für ihren Beitrag „Rückschau der Zufriedenen. Das Erzählen vom Anfang“ Interviews mit Vertriebenen durch, die die Gründergeneration der 1951 zur selbständigen Gemeinde erhobenen Stadt Neutraubling darstellten. Neutraubling entstand auf dem Gelände eines im Dezember 1945 von US-Truppen zerstörten Flugplatzes in der Nähe von Regensburg, das zur Ansiedlung von Heimatvertriebenen freigegeben worden war. Fendl fragte diese Neutraublinger Pioniere nach der Zeit des „Anfangs“, mit dem Ziel, die Neutraublinger „Wahrheit“ über diese Zeit zu erforschen und zu zeigen, welche Bedeutung das „Erzählen vom Anfang“ für die Neutraublinger in den letzten Jahren wiedergewonnen hat. Nach Fendls Ergebnissen wird die Zeit des „Anfangs“ heute geradezu mythologisiert. Sie werde als Zeit der Abenteuer beschrieben, mit häufigem Zitieren des Beispiels Amerika. Es habe ein sehr guter Zusammenhalt bestanden. Die damals aufgetretenen Konflikte zwischen Einheimischen aus der Umgebung und den Neutraublingern würden entweder negiert oder belustigt erzählt, die Aufbauenerfolge auf das Zusammenspiel von aus der Heimat mitgebrachten Eigenschaften und großer Schaffenskraft zurückgeführt. „Das Reden von atavistischen Erlebnissen,“ erklärt Fendl, „das Reden von der Stunde Null beinhaltet das Beschwören einer Situation, in der man, entlastet durch das Zurücklassen des Alten, die Chance zum Neubeginn hatte, zum Neubeginn und zur Reinigung. Durch diese Anfangs-Abenteuer, durch den am Anfang erlebten Mangel scheint der spätere „Wohlstand“ gerechtfertigt“ (S. 34). Weiterfragen könnte man nach dem identitätsstiftenden Moment dieser Mythen vom „Anfang“. Hier beschränkt sich Fendl leider auf die Feststellung, daß die Neutraublinger Pioniere diese Mythen erzählten und verteidigten, weil sie „durch sie und in ihnen definiert sind“ (S. 39). Fendls Ausführungen scheinen indes auch die Schlußfolgerung zuzulassen, daß die Neutraublinger Pioniere d. h. die nach Neutraubling gekommenen Vertriebenen, die nach Fendls Angaben zu etwa 60% aus dem „Sudetenland“, zu 30% aus Schlesien und 10% aus den übrigen Vertreibungsgebieten kamen, bezogen auf ihr gemeinsames Erleben des „Anfangs“ eine neue gemeinsame Identität herausgebildet haben.

Für ihre Untersuchung „Familiale Traditionen in der Betrachtung über mehrere Generationen – ein Vergleich zwischen Einheimischen und Vertriebenen“ führte auch Karen Görner Interviews durch; dies in Bayreuth mit 15 Einheimischen und mit 27 Vertriebenen, die aus dem „Sudetenland“, aus Schlesien, aus Ost- und Westpreußen, aus der Mark Brandenburg und aus Siebenbürgen stammten. Görner beschreibt Traditionen der Heimatvertriebenen sowie der Einheimischen und stellt bezüglich deren Wandel verschiedene Beobachtungen dar; so etwa, daß insbesondere in der Nachkriegszeit Wert auf die Berufsausbildung der Kinder gelegt worden sei, dies vor allem bei den Vertriebenen, weil eine qualifizierte Berufsausbildung die einzige Möglichkeit gewesen sei, in der neuen Heimat Fuß zu fassen. Heirateten die Vertriebenen einen Einheimischen, hätten sie in vielen Bereichen dessen Tradition übernommen. Die Traditionen der Vertriebenen seien hingegen fast nicht zum Tragen gekommen. Jedoch scheint Görner Hemmungen gehabt zu haben, aus den Ergebnissen der wenigen Interviews allgemeingültige Schlüsse zu ziehen, denn sie relativiert

ihre Beobachtungen mit der zusammenfassenden Feststellung, „daß weder eine einseitige vollständige Assimilation und Akkulturation der Vertriebenen erfolgt ist, noch durch Vermischung und gegenseitigen Ausgleich von Traditionen und Bräuchen neue Lebensformen entstanden sind“ (S. 78–79).

Einer anderen Thematik widmet sich Walter Dehnert in seinem Beitrag „Volkskunde an der deutschen Universität Prag 1918–1945“. Das 1919 an der Prager Universität eingerichtete Ordinariat „für deutsche Sprache und Literatur“ wurde zuerst durch Adolf Hauffen besetzt, nach Dehnert war er der Begründer der wissenschaftlichen Volksskunde in Böhmen. Für Hauffen bestand das Ziel der Volksskunde darin, die „wissenschaftliche Formel für den Begriff Volksseele zu finden“, wobei er unter einer Volksseele die „gemeinsamen hervorstechendsten inneren Eigenschaften eines Volksstammes“ verstand (S. 198). Dehnert stellt die Entwicklung der Studienmöglichkeiten des Faches Volksskunde sowie die Einrichtung zusätzlicher Institutionen dar. Im Jahre 1930/31 übernahm Gustav Jungbauer Hauffens Nachfolge und Dehnert zeigt die Bemühungen der Volksskunde in den dreißiger Jahren auf, das Bestehen einer „sudetendeutschen Volksgemeinschaft“ zu postulieren. Nachdem die Prager Universität am 1. September 1939 offiziell in die Verwaltung des „Großdeutschen Reiches“ übergang, wurden parallel zum „Seminar für deutsche Volksskunde“ weitere Institutionen gegründet, so zum Beispiel ein „Institut für Sozialanthropologie und Volksbiologie“. Dehnert liefert einen detaillierten Überblick darüber, wer was wann las, und konstatiert insgesamt für den von ihm untersuchten Zeitraum eine „Ideologisierung des Faches und eine starke Hinwendung zur Rassenkunde“ (S. 211). Mit der Bewertung dieser Entwicklung der Volksskunde tut sich Dehnert etwas schwer; seiner Meinung nach ließen „selbst Vorlesungsthemen, die ideologisch klingen“, nur „vorsichtige Schlüsse auf den Inhalt zu“ (S. 212). Abschließend urteilt er dennoch pauschal, daß Volksskundler „Unverständnis, Unwillen und Haß“ zwischen Deutschen und Tschechen gefördert hätten und „statt Versöhnung Konflikt“ (S. 212).